

wa nach einer Aussage des Zeugen Roßberg. Der hatte dem Gericht weiszumachen versucht, er habe die Verdienstmedaille der Nationalen Volksarmee 1984 für Fink beantragt, weil er die damit verbundene Geldprämie gebraucht habe, um Kirchenmänner zu bewirten.

Der Orden sei niemals überreicht worden, behauptete Roßberg; vielmehr habe er das Gold-Stück bis zur Wende in einem Stasi-Panzerschrank aufbewahrt und dann im Ofen eingeschmolzen – eine Schilderung, die Richter Preis „mit einiger Skepsis“ aufnahm.

Mindestens acht staatliche Auszeichnungen erhielt Fink in der DDR; zuletzt, im Mai 1989, wurde er auf Vorschlag der Humboldt-Universität für „seine hohen Verdienste um die Erhöhung des Ansehens unserer Republik“ geehrt.

Bis vorige Woche ignorierte auch die reformierte Alma mater, daß der Ordenträger wissenschaftlich nicht qualifiziert ist. Anfang Mai hatte die Struktur- und Berufungskommission der Theologischen Fakultät anhand Finks unveröffentlichter Dissertationen und einiger „Gelegenheitspublikationen“ festgestellt, daß der Hochschullehrer „nicht die Voraussetzungen“ für eine Professur „erfüllt“.

Nicht einmal Pfarrer hätte der Prof. Dr. sc. theol. werden können. Nach dem Urteil will die Uni Konsequenzen aus dem Evaluierungsergebnis ziehen: „Jetzt“, erklärte eine Sprecherin, „ist die Kündigung wirksam.“

Das Fink-Urteil könnte auch Einfluß auf den Untersuchungsausschuß des Potsdamer Landtags haben, der sich mit der Vergangenheit des brandenburgischen Ministerpräsidenten Manfred Stolpe beschäftigt.

Denn dieselben Stasi-Offiziere, die mit offenbar abgesprochenen Aussagen vor dem Arbeitsgericht für Fink gutsagten, entlasten im Parlamentsausschuß den ehemaligen Kirchenjuristen Stolpe. Der soll, entgegen der Aktenlage, ebenfalls unwissentlich als IM (Deckname: „Sekretär“) geführt und heimlich abgeschöpft worden sein.

Einziger Unterschied: Im Fall Stolpe sagte Roßberg aus, er selbst habe seinem Gesprächspartner 1978 die DDR-Verdienstmedaille übergeben – eine Version, der Ex-Oberst Wiegand heftig widerspricht.

Die PDS-Zeitung *Neues Deutschland*, die das Fink-Urteil als Ausfluß einer „CDU-Justiz“ schmähte, zog – offenbar unbedacht, aber zutreffend – die logische Schlußfolgerung aus dem Richterspruch: Dem Ex-Rektor, klagte der Kommentator, würden „lebende Beweismittel verweigert, ohne die der ebenfalls Akten-geschädigte Ministerpräsident Stolpe längst erledigt wäre“.

# In eigener Sache

Rudolf Augstein zu einem Artikel der Wiener Zeitschrift *Forum*

**A**m 30. Juli 1945 erschien in dem von den Briten verantworteten *Hannoverschen Nachrichtenblatt* meine Besprechung der Oper „Carmen“, die zwei Tage zuvor im Galeriegebäude des zerstörten Schlosses Herrenhausen zur Aufführung gekommen war. Ich gehörte damals als „Sub-Editor“ einer zweiköpfigen Redaktion an, „Editor“ war Dr. Friedrich Rasche, Freund des von den Nazis mit Schreibverbot belegten Erich Kästner.

Diesen „Editor“ hatten die Engländer ausgewählt, weil er, wie sich von selbst versteht, ein Gegner des Nazi-Regimes



**Soldat Augstein (1943)**  
Maske vom Gesicht gerissen

gewesen war. Unglücklicherweise hatte er aber eher lyrisch-schöngestige Interessen. Also brauchte er jemanden fürs Handfeste, und das war ich.

Friedrich Rasche kannte mich, denn nach meinem Kriegsabitur – „Der Führer schenkt euch ein Jahr“, hieß es damals – im April 1941 hatte ich, um dem obligatorischen Arbeitsdienst zu entgehen, im *Hannoverschen Anzeiger* volontiert, bei dem Friedrich Rasche Feuilletonchef war und bei dessen *H. A. Jugendfreund*, einer von Rasche initiierten und geleiteten Jugendseite, ich als Schüler mitgearbeitet hatte. Um gegen die Diskriminierung seiner Frau, einer Halbjüdin, zu protestieren, ließ Friedrich Rasche bei Theaterpremierens stets demonstrativ den Platz neben sich frei.

Insgesamt, den nunmehr verkürzten Arbeitsdienst vom November 1941 bis

Februar 1942 abgerechnet, war ich fast ein Jahr beim *Hannoverschen Anzeiger* tätig, ehe ich im April 1942 zur Wehrmacht eingezogen wurde.

Die Engländer legten nach Kriegsende bei der Auswahl ihrer Mitarbeiter sehr strenge Maßstäbe an. NSDAP-Mitglieder und Mitarbeiter des *Völkischen Beobachters* fielen durch den Rost und wurden nicht berücksichtigt. Bei der Überprüfung verließen sich die Briten nicht nur auf die Angaben der Bewerber, sondern informierten sich auch bei den Alliierten und bei ihrem Intelligence Service, ehe sie jemanden als „clean“ einstufte. Bloße Fürsprache, in meinem Fall also durch Friedrich Rasche, reichte ihnen durchaus nicht. Als sie mir 1946 die vorläufige Lizenz für den SPIEGEL gaben, hatten sie zuvor drei Mitbewerber aus zum Teil nichtigen Gründen abgelehnt.

Wie ist nun mein Text, den wir nebstehend abdrucken, damit ein jeder sich ein Urteil darüber bilden kann, in die Wiener Ausgabe des *Völkischen Beobachters* geraten? Als Volontär beim *Hannoverschen Anzeiger* mußte ich jene Artikel vorsortieren, die für einen Abdruck im Feuilleton in Frage kamen. Eine wichtige Lieferantin solcher Texte war die Wiener Feuilleton-Agentur RO-MI des Schriftstellers und Übersetzers Robert Michel.

Die Agentur RO-MI wurde von uns mit Wohlwollen bedacht, weil sie harmlos-unpolitische Texte anbot. Ein paar Mal versuchte ich, einen eigenen Artikel in die Auswahl zu schmuggeln, doch mein Chef Rasche kam mir stets auf die Schliche und ermahnte mich mit den Worten: „Könnten wir mit derlei Spielchen nicht aufhören?“ Also schickte ich ein oder zwei eigene Texte mit der Bitte um Vermittlung an die RO-MI.

Ich war inzwischen Soldat geworden und hörte nichts mehr von der Agentur, bis mir jetzt die Wiener Zeitschrift *Forum* die Maske vom Gesicht riß und mich zum Mitarbeiter des *Völkischen Beobachters* erklärte.

Ich blätterte daraufhin in alten Papieren und fand ein Belegexemplar der *Metzer Zeitung am Abend* (siehe Faksimile Seite 77), die es zwischen 1940 und 1944 gegeben hat, von deren Existenz ich aber bis heute nichts wußte. Es muß der Agentur damals also tatsächlich gelungen sein, ein und denselben Text von mir gleich zweimal unterzubringen. Vom *Völkischen Beobachter* aus Wien ist mir kein Belegexemplar zugegangen, Geld habe

# Frau aus der Fremde

Von Rudolf Augstein

Ich saß ihr im Wartesaal auf dem Bahnsteig gegenüber. Mein Blick fiel auf ihre Erscheinung, kaum daß ich meinen Koffer unter die Bank geschoben und mich niedergesetzt hatte. Es war sehr laut rings herum, denn Soldaten hockten an den Wänden und warteten unter Scherzen und Erzählen auf den Weitertransport. Indem ich über sie nachdachte, hörte ich nichts, und sie selbst schien es ebenfalls nicht zu hören. Es wagte keiner, sie auch nur mit der leisesten Andeutung in den Strudel des Allgemeinen zu ziehen: Es war nicht so, als ob sie gar nicht da wäre, sondern eher so, als ob alle in ihren Reden, Blicken, Antworten um sie herumgingen, um ihr ja nicht nahezukommen. Diese Männer schienen vor ihr eine unerklärte Scheu zu empfinden. Darum wurde es im Raume nicht leiser, aber auf jeden, der hereinkam, übertrug sich die Haltung der anderen.

Auch ich empfand eine Scheu, wenn auch vielleicht bewußter als die meisten von ihnen. Sie saß da, ein wenig zusammengekauert, als wollte sie sich nach außen hin abkapseln, gegen Einwirkungen, die ihr nur durch übergroße Fremdheit feindlich vorkamen. Denn fremd war diese Frau. Das sah man nicht nur an ihrer bäuerlichen Feiertagskleidung, die ich nirgends unter die mir bekannten Stammeustrachten einzuordnen vermochte, wenn schon sie mich rein äußerlich an die unseres Bückeburger Landes erinnerte, das sah ich an der Stellung der feinen, wie gegerbten Hände, die sie schützend über einer altmodischen Einkaufstasche gefaltet hielt, das sah man an den linkischen Bewegungen, mit denen diese Hände zuweilen nach Dingen kramten, die sie gar nicht suchten, ohne jede Verlegenheit, das sah man schließlich an ihrem Gesicht. Nicht Antlitz, sondern Gesicht. Ein junges Gesicht. Es war von einer ganz unwahrscheinlichen, keineswegs überirdischen, vielmehr in sich geschlossenen Schönheit. Blauschwarzes, in der Mitte gescheiteltes Haar fiel an ihrer hellbronzenen Wange herunter und verschlang sich hinten zu einem Knoten. Ihre Augen aber sahen geradeaus, sa-

hen an mir vorbei, so daß ich sie immerfort anschauen konnte, denn es störte sie nicht. Ihre schwarzen Augen sahen an mir vorbei, nicht ängstlich, nicht einmal traurig, nein, unsagbar verloren...

Ich überlegte mir, daß sie aus dem Banat sein könne oder aus Siebenbürgen, daß sie vielleicht eines Rates bedürfte, ich legte mir die Worte zurecht, mit denen ich sie ansprechen, sie nach ihrem Geschick befragen, ihr meine Hilfe anbieten wollte — immer verhinderte mich etwas an ihr — war es der für sich selbst stehende Mund? — mitleidig oder gar neugierig zu sein. Und was ist unter Mitleid oft anderes als Neugierde?

Ein Pfeifensignal, ein erschreckter Blick zur Hallenuhr, und hinaus war sie. Ich schalt mich wegen meiner Zurückhaltung und begann mich darüber zu freuen. Ich hätte ihr vielleicht nützlich sein können — nun aber habe ich ihr Geheimnis für mich.

Fahre wohl, unbekannte Frau! Die Sonne, die so stark in dir strahlt, wird auch draußen in der fremden Welt nicht aufhören, dir zu scheinen. Fahre wohl!

Wenn der SPIEGEL Verdienste um unser Land hat, so waren es nicht meine, sondern unsere Verdienste. Die Strauß-Affäre nehme ich allerdings für mich in Anspruch. Sie beschränkte dem Freistaat Bayern einen voluminösen Ministerpräsidenten und ersparte den Bonnern einen unberechenbaren, einen auf Atomwaffen erpichten Kanzler. Auch in der Ostpolitik gehörte ich zu den ersten, die halfen, das Eis zu brechen.

Alles übrige — die Flick-Affäre samt Selbstamnestie der Parteien für illegal kassierte Spendengelder, die Gewerkschaftskumpanei im Zusammenhang mit der Neuen Heimat und der co op, die kriminellen Machenschaften des Kieler Ministerpräsidenten Uwe Barschel, die preisgekrönten Arbeiten von Redakteuren und Reportern —, das alles sollte durch ein jünglingshaftes Feuilleton, das man heute noch unbeanstaltet in jeder mittleren Zeitung abdrucken könnte, in irgendeiner Weise berührt werden?

Die beiden von Deutschen verursachten Weltkriege sind von Historikern dieses Hauses gründlich aufgearbeitet worden wie kaum sonstwo. In umfangreichen Serien hat der SPIEGEL den Deutschen ihre Vergangenheit nahegebracht. Ein heuchlerisch-nazistisches Magazin ist er nie gewesen. Das Gegenteil ist der Fall.

PS: Zum Schluß nur noch soviel: Wer ernsthaft meint, ich hätte den SPIEGEL 46 Jahre lang autoritär leiten können, versteht nichts von unserem Gewerbe.

## Augstein-Text

„Fahre wohl, unbekannte Frau!“

ich von keinem der beiden Blätter erhalten. Lediglich von der RO-MI bekam ich 25 Mark.

Kann man mich nun also als Mitarbeiter jenes Kampfblattes der NSDAP bezeichnen? Ich muß das den Lesern zur Beurteilung anheimgeben. Den Text, den ich mit 17 oder 18 Jahren geschrieben habe, finde ich gar nicht so schlecht, für den *Völkischen Beobachter* habe ich ihn nicht geschrieben. Das höchste Honorar bis Kriegsende strich ich für einen Leserbrief an *Das Reich* ein, in dem es um ein angeblich neues Nietzsche-Bild ging (er ist übrigens bekannt). Das waren 35 Mark, damals viel Geld für mich; beim *Hannoverschen Anzeiger* verdiente ich 75 Mark im Monat. Auch das war mehr als nichts.

**G**  
*Heinrich*  
CLASSICS



## Klassiker - sonst nichts

Jacken aus Elch- und Hirschleder. Pullover aus 4fädigem Cashmere. Klassische Schuhe, rahmengenäht. Preise ab Hersteller. Versandkatalog kommt für 10,- Hammer Str. 17, 4 Düsseldorf 1. Tel. 02 11/395081, Fax 396184.

Exklusiv-Verkauf:

Düsseldorf Hamburg Frankfurt München  
Hammer Str. 17 Neuer Wall 7 Kaiserhof 15 Maximilian 38

## „KOMMANDIRSKIE“ САЕЛАНО - СССР

Original russische Offiziersuhr mit Stahlarmband, die von den Führungskräften des Militärs der UdSSR getragen wurde.

Markant — schwer, mit mechanischem Uhrwerk nach schweizer Vorbild — Datumsanzeige — Taucherring

## Eine echte Rarität!

3 Motive sind vorrätig:

- ★ U Boot
- ★ Panzer
- ★ Fallschirm

Preis je Modell: 95,- DM  
Als Set  
270,- DM  
(Scheck, per  
oder NN  
+ 5,-  
Geb.)



Die  
JP-Gruppe  
Postfach 20 09  
8500 Nürnberg 1  
Tel./Fax: 09 11/59 51 52